

Zitierhinweis

Quakatz, Manja: review of: Magnus Ressel, Zwischen Sklavenkassen und Türkenpässen. Nordeuropa und die Barbaresken in der Frühen Neuzeit, Berlin: De Gruyter, 2012, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 41 (2014), 3, p. 494-496, DOI: 10.15463/rec.1189735553



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Quellen aus dem Archiv der Kongregation für die Glaubenslehre hätten vermeiden lassen. Auf die Ausstattung des Buches mit Lesebändchen könnte man demgegenüber leichten Herzens verzichten. Das tut der wissenschaftlichen Qualität des Bandes, dem man weite Verbreitung und aufmerksame Leser nur wünschen kann, freilich keinen Abbruch.

Bernward Schmidt, Aachen

Ressel, Magnus, Zwischen Sklavenkassen und Türkenpässen. Nordeuropa und die Barbaresken in der Frühen Neuzeit (Pluralisierung und Autorität, 31), Berlin / Boston 2012, de Gruyter, XV u. 834 S. / Abb., € 159, 95.

Ressels umfangreiche Dissertation gilt einem Thema, das bisher im deutschen Sprachraum weitgehend unbeachtet geblieben ist. Dass im Rahmen christlich-muslimischer Auseinandersetzungen im Mittelmeerraum auch deutsche Hansestädte wie Hamburg und Lübeck oder das Königreich Dänemark-Norwegen Schiffe an maghrebische Korsaren eingebüßt haben und dabei nicht selten ganze Mannschaften in nordafrikanische Gefangenschaft gerieten, die über verschiedene Techniken des Freikaufs in jahrelangen und manchmal zähen Verhandlungen über Mediatoren in Livorno und Venedig ausgelöst wurden, kann der Autor eindrücklich nachzeichnen und damit der Erforschung der Sklaverei im Mittelmeerraum einen bisher fehlenden Baustein hinzufügen. Dabei konzentriert er sich im Kern besonders auf die Zeit des beginnenden 17. Jahrhunderts und die Gründungen der nordeuropäischen Sklavenkassen in den 1620er und 1630er Jahren und folgt den Entwicklungen bis zum Ende der Hamburger Südeuropafahrten um 1730. Es werden vor allem Archivbestände aus Hamburg, Lübeck und Kopenhagen ausgewertet, aber auch Quellen aus französischen und englischen Archiven herangezogen.

Die internationale Forschung zur „Barbareskenproblematik“ und Versklavung von Christen und Muslimen im mediterranen Raum hat derzeit ‚Hochkonjunktur‘. Bisher hat man sich besonders auf die Iberische Halbinsel und Italien konzentriert und nahm dabei vornehmlich die transkulturellen Akteure und Prozesse der interkulturellen und interreligiösen Aufeinandertreffen in den Fokus. Ressel indes wendet sich nun der ‚anderen Seite‘ zu – weg von den christlichen Gefangenen in Algier und somit hin zu jenen Akteuren, deren Aufgabe es war, sich von den Herkunftsorten dieser Gefangenen aus um deren Freikauf zu bemühen. Ressel konstatiert einen spezifisch nordeuropäischen Umgang mit dem Problem des Freikaufs. Es geht dem Autor um die Frage, wie zu einer Zeit großer Unsicherheit in der Seefahrt nach Südeuropa durch ‚staatliche‘, aber auch private Einrichtungen für „humane und materielle Sicherheit“ gesorgt werden konnte. Dabei geht er davon aus, dass es in dieser Zeit eine „kulturell kodierte Risikoperzeption“ gab, die sich in Nordeuropa in der Gründung risikomindernder Institutionen niederschlug. Hierbei werden die nordeuropäischen Gebiete als Teilhaber einer Konfessionskultur und ‚Gruppe‘ betrachtet, die anders auf Risiken reagierte als die katholischen Imperien und Akteure, deren Strategien der „Sicherheitsproduktion“ sich deutlich von denen calvinistisch und lutherisch geprägter Gebiete unterschieden. Dabei geht es Ressel nicht um eine reine Institutionengeschichte, sondern auch um die konkreten Akteure, die in die Freikäufe involviert waren. Der Gefangenenfreikauf war dem Autor nach ein ständiger Aushandlungsprozess zwischen den „Opfern“ der Kaperungen und den staatlichen Eliten, der durch konfessionelle Handlungsmuster geprägt war. Freikauf wird hier definiert als eine „gesellschaftliche Inklusionshandlung“ sozial Bedürftiger (52). Dabei versteht Ressel die Gründung der Sklavenkasse in Hamburg (1622/24) als eine Maßnahme, die im Kontext der frühneuzeitlichen Armenfürsorge der lutherisch geprägten Obrigkeit ihren Platz hatte (54). So zeigt er die

Entwicklung neu entstehender Freikaufsysteme auf – weg von traditionellen Modellen der Spenden von Verwandtschaft und Gemeinde, die auf einer von ihm als „nordeuropäische Kollektensolidarität“ bezeichneten Mentalität beruhten, hin zu zentral organisierten Sklavenkassen, die den Freikauf über sozial gestaffelte Einzahlungsbeiträge der Mitglieder vorfinanzierten, um humane Sicherheit zu erzeugen. Indem Ressel die Sklavenkassen als Versicherungsgemeinschaften beschreibt und im Prinzip hier einen Vorläufer der Entstehung des modernen Sozialversicherungswesens aufzeigt, knüpft er an die neueren Überlegungen Cornel Zwierleins zum frühneuzeitlichen Versicherungswesen an. Es zeigt sich, dass ein vermehrtes Aufeinandertreffen der nordeuropäischen Seefahrer mit den muslimischen Korsaren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Veränderung der Risikowahrnehmung bei den Betroffenen hervorrief, die in den Hansestädten Hamburg und Lübeck, aber auch im Königreich Dänemark-Norwegen in eine Zentralisierung und Institutionalisierung des Freikaufs mündete. In den calvinistisch geprägten Vereinigten Niederlanden konnte sich dagegen das zentralisierte Freikaufsystem der Sklavenkasse gar nicht erst durchsetzen, weil dort laut Ressel eine konfessionell bedingte Scheu vor einer Zentralisierung bestand und eine Haltung vorherrschte, welche die Produktion humaner Sicherheit derjenigen materieller Sicherheit unterordnete. Der Autor betont an dieser Stelle selbst, dass seine Argumentation entlang konfessioneller Grenzen gewisse Schwächen aufweist, da gerade Amsterdam und Holland anders als andere Provinzen durchaus Interesse an der Errichtung eines zentralen Freikaufinstrumentes hatten. Zudem sei ein direkter Vergleich mit ähnlichen Einrichtungen im katholischen Raum erst noch zu leisten.

Es zeigt sich, dass die Sklavenkasse in Kopenhagen, die Ressel sehr ausführlich unter die Lupe nimmt, wesentlich ineffizienter in der Produktion humaner Sicherheit als jene der Stadt Hamburg war, da die dänischen Direktoren zu stark auf die mediterranen Mediatoren einwirkten und somit den Sklavenfreikauf für eine lange Zeit eher hemmten als beförderten. Wie wichtig die Mediatoren in Livorno oder Venedig für das Funktionieren des Freikaufsystems waren, zeigt sich sowohl in den Kapiteln über die Hamburger Sklavenkasse als auch in den Abschnitten über dänische Gefangene. Leider ist es dem Autor selten möglich, die Akteure wirklich zu greifen: So erfährt man zwar, dass eine Familie Pommer über Generationen als Vermittler nach Algier tätig war, die einzelnen Personen werden jedoch biographisch nicht näher fassbar bzw. dem Leser vermittelt. Vor ähnlichen Problemen steht man, wenn man mehr über die Konsuln und Diplomaten in Nordafrika oder Spanien erfahren möchte. Ein weiterer, in der Forschung bisher kaum thematisierter Punkt erscheint mir die enge Einbindung jüdischer Händler in Freikauftechniken von christlicher Seite zu sein, die Ressel zwar erwähnt, aber ebenfalls nicht näher beleuchtet. Zwar verweist der Autor in seiner Einleitung darauf, dass es ihm überwiegend um die Akteure im nordeuropäischen Raum geht, seine Beschränkung auf diese wird jedoch aus den oben angeführten Gründen nicht hinreichend genug begründet, da der Erfolg der Freikäufe eben nicht nur von solventen und effizienten Kassen abhängig war, sondern vor allem von dem Gelingen, Kontakte zu erfahrenen und kompetenten Vermittlern im mediterranen Raum zu schließen und zu erhalten.

Wegen der besseren Lesbarkeit wäre es wünschenswert gewesen, auf das eine oder andere Exkurskapitel, das den Leser chronologisch oft zurückwirft, zu verzichten und sich auch wiederholt des Paraphrasierens zu bedienen, statt allzu oft längere Quellenpassagen in extenso zu zitieren. Trotz der vorgebrachten Kritik bleibt festzuhalten, dass Ressel eine wichtige und wertvolle Vergleichsstudie zum Umgang nordeuropäi-

scher Gebiete mit dem „Barbareskenproblem“ vorgelegt hat, mit der es ihm gelungen ist, eine seit langem bestehende Forschungslücke weitgehend zu schließen.

Manja Quakatz, Bremen

Backhaus, Fritz / Gisela Engel / Gundula Grebner / Robert Liberles (Hrsg.), Frühneuzeitliche Ghettos in Europa im Vergleich (Frankfurter kulturwissenschaftliche Beiträge, 15), Berlin 2012, Trafo, 469 S. / Abb., € 49,80.

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis einer internationalen Tagung in Frankfurt am Main im Juni 2009, die zum Thema des Phänomens der frühneuzeitlichen Ghettos, der so oft als „typisch“ für die Juden angesehenen Siedlungsform im urbanen Raum jener Zeit, abgehalten wurde. Obwohl – was wiederholt in den Beiträgen zu Recht betont wird – das Ghetto keinesfalls die normale Lebensform der frühneuzeitlichen Juden in Europa oder anderswo war, ist sie dennoch historisch von einiger Bedeutung und gerade aus der Geschichte der wichtigen städtischen Gemeinden jener Epoche nicht wegzudenken. Das Wort „Ghetto“ stammt aus dem Italienischen, und obwohl Ghettos die Lebenswirklichkeit nicht weniger norditalienischer jüdischer Gemeinden bestimmten, sind überraschend wenig Beiträge über Ghettos in deren Ursprungsland (das erste Mal wurde ein abgeschlossener Wohnbezirk mit diesem Terminus 1516 in Venedig bezeichnet) in dem Band enthalten: Neben einigen Bezugnahmen auf italienische Ghettos im eröffnenden Beitrag von Benjamin Ravid und dem von David Ruderman widmet sich nur noch ein weiterer Aufsatz einem der abgeschlossenen Wohnbezirke Norditaliens (Silke Kurth zu Florenz).

Der Band (der, obwohl nur ein Paperback, einen beachtlichen Preis hat) ist handlich und übersichtlich gestaltet und enthält 15 Einzelbeiträge, die durchweg bebildert sind, wodurch die Lektüre aufgelockert und anschaulicher gemacht wird. Die Beiträge sind in mehreren thematischen Gruppen zusammengefasst: „Grundsätzliche Fragen“, „Vorgeschichte“, „Ghettos in Italien und Deutschland“, „Jüdische Perspektiven“, „Außerhalb des Ghettos“, „Das Ende des Ghettos“. Wie bei Tagungsbänden (leider) oft üblich, fehlt auch hier ein Index.

In seiner Rundschau zum Begriff des Ghettos von seinen italienischen Ursprüngen als abgeschlossener Wohnbezirk für Juden bis hin zum Sinnbild für Lebensräume andersartiger Kulturen oder Ethnien innerhalb einer Gesellschaft stellt Benjamin Ravid den Begriff und seine jeweiligen Bedeutungen während seiner 500-jährigen Geschichte dar. Ein solcher Überblick über den Begriff des Ghettos und seine sich verändernden Konnotationen auch über den jüdischen Kontext hinaus stellt ein Novum für die Forschung dar und löst den Gegenstand aus der sonst üblichen jüdischen Kontextualisierung.

David Ruderman bietet in seinem knapper gehaltenen Artikel einen Streifzug durch die Forschungsgeschichte zu Ghettos und nimmt dabei vor allem Bezug auf die wegweisenden Arbeiten von Robert Bonfil zu italienisch-jüdischen Wohnbezirken. Nach ihm war es gerade die norditalienische Ghettosituation, die zu einer kulturellen Revolution innerhalb des Judentums führte, das unter diesen Lebensbedingungen doch sehr viel stärker wieder auf sich selbst konzentriert war. Es steht außer Zweifel, dass ähnliche Wirkmechanismen auch in den wenigen frühneuzeitlichen Ghettos nördlich der Alpen am Werk waren: Nicht umsonst galten Frankfurt, Prag und Worms als führende und wegweisende Gemeinden im aschkenasischen Kontext.

Johannes Heil geht in seinem Beitrag auf die jahrhundertelange Vorgeschichte der Ghettos ein, nämlich auf den Abgrenzungsdiskurs, der seit dem 4. Jahrhundert zwi-